

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 6.

Halle a. d. S., Sonntag 7. Februar.

1886.

Inhalt: Städtebilder aus dem vorigen Jahrhundert. I. Regensburg. — Aus dem Walde. In Holzschne. — Raimond. Durch Nacht zum Licht. — Rande und Gauswitzschitz. Der Kaiser einige Lyre für den Döhrten. — Schach. — Räthsel. — Zeitschriften. — Manuskript. — Literatur und Kunst.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

## Städtebilder aus dem vorigen Jahrhundert.

### I. Regensburg.

Regensburg hat seinen Namen von dem Flusse Regen, welcher unterhalb der Stadt in die Donau fließt. Mein Weg nach Regensburg führte über Abbad, das, zwei Stunden entfernt, hart an der Donau liegt. Der Ort war jedoch von einer Ueberschwemmung heimgesucht worden, das Wasser hatte in den Erdgeschossen der Häuser gestanden; Menschen, Hausthiere und Mobilien, alles war unter die Dächer gestürzt worden, und jetzt war man dabei, alles wieder in die alte Ordnung zurück zu bringen. Auffallend war es, daß dies alle ohne Warten, ohne Klage geschah, obwohl jeder seine Feld- und Gartenfrüchte durch die Ueberschwemmung eingeebnet hatte — eins, wenn auch nicht actienwertig, doch glückliche Andeuten.

Die Bewohner dieser Gegenden gehören zu den Menschen, welche die denkbar wenigsten Bedürfnisse haben. Ihre Kleidung besteht aus einheimischen, groben Fabrikaten, ein Feiertagskleid hält für das ganze Leben aus. Brod, Bier, Weis, Milch, Gemüse und ein hier wachsender saurer Wein machen die tägliche Nahrung aus und sind außerordentlich wohlfeil, wenn nicht Weingards geradezu Mangel hervorgerufen hat.

Der Weg von Abbad nach Regensburg führt über walbige Berge und zwischen den mit Tannen und Fichten bewachsenen Höhen liegen schöne Wiesengründe und Saatenfelder. Es giebt hier vortheilhafte Weidweiden. Die Viehzucht ist wenig bedeutend. Stelenspelz freilich finden sich auch fahle, unfruchtbare Haidefrecken, die sich am Fuße des Gebirges hinstellen.

Regensburg liegt hart an der Donau und macht aus der Ferne einen imposanteren Eindruck als in der Nähe. Am jenseitigen Ufer liegt das bairische Städtchen Stadt am Hof, mit dem es durch eine breite, steinere Brücke verbunden ist.

In freier Bearbeitung nach v. Heß, Durchschne durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, Hamburg, 1793.

### Manuskript.

„Der werthwürdige Kithais. Der berühmte Christian Thomasius schätzte die Dichter, Hofentien und Hofmannsdorfer so über alle Gebühr, daß er nicht anstand, sie für mehr als sechszig Rergle zu erklären. (Siehe dessen Erfindung der Wissenschaft, anderer Menschen Gemüther zu erkennen, S. 453.) — Leibnitz machte es nicht besser. Der bekannte gelehrte Hofbibliothekar, Wessler hat in einem Gedichte: „Die Anbetung der Dichterei“ fast das Ziel der Unkritik erreicht. Gleichwohl erklärte Leibnitz die Dichterei öffentlich für unbedeutend und hatte dabei den Wunsch, sie der bewährten Kritik nach Hannover zu senden. (S. Wesslers Schriftchen, herausgegeben von König, 1782, in der Vorrede, S. XXVII.) — Kant erklärt in seiner Anthropologie die Musik für eine schreiende Kunst, die sich ausdrückt. — In Jacob's Annalen der Philologie, Jahrg. 2, 1796, S. 579, wird Joseph v. M. Mann genannt, der nicht ein Manuskript von zwei Seiten führen könne, ohne gegen die ersten Regeln des Deutens viermal zu verstoßen, und sich die lächerlichsten Wüthen zu geben.

### Literatur und Kunst.

„Inmitten der modernen Kulturentwicklung hat der einfache schmale Buchstabe seinen Wert verloren; auch das Buch verlangt jetzt eine seinem Inhalte angemessene schöne Ausstattung.

Diese Brücke von 15 Bogen, die 30 Fuß Höhe haben, ist in den Jahren von 1135 bis 1146 von der Bürgerstadt von Regensburg und Herzog Heinrich dem Ersten von Baiern gemeinschaftlich erbaut. Noch 600 Jahre nach ihrer Erbauung hielt sie den fürchterlichen Sturz von 1784 aus, ohne im mindesten Schaden zu erleiden.

Die Form der Stadt gleicht einem gewaltigen Bogen, dessen Sehne von der Donau gebildet wird; sie ist von einer starken Mauer umgeben, um welche sich der Landseite ein dritter, tiefer Graben zieht, der von einigen unbedeutenden Außenwerken vertheidigt wird. Die Landseite von Regensburg kann man in einer Stunde umgehen und passiert dabei drei Haupt- und ein Nebenbor; auf der Wasserseite hat Regensburg fünf große und mehrere kleinere Thore. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 1237, die Straßen sind weder breit noch gerade und das Pflaster ist schlecht. Die freien Plätze sind im Verhältnis zu seiner Größe zahlreich. Von der oben erwähnten großen feineren Brücke führt eine hölzerne nach zwei Donaus inseln, die eine der Obere, die andere der Untere Weider genannt, beide sind mit Gärten und Fischerhäusern besetzt.

Regensburg zählt 22000 Einwohner, von welchen zwei Drittel Katholiken und ein Drittel Evangelische sind. Die Sterblichkeit ist normal, denn das Klima ist gesund, die Winterkälte ist mäßig, die Sommer sind nicht zu heiß.

Regensburg hat keine Manufakturen, schwachen Gewerbebetrieb und auch nicht bedeutenden Handel. Die Einwohner mögen theils von dem in der Stadt residirenden Fürsten von Thurn und Taxis, von der Reichstagsversammlung und den reicheren katholischen Stiftern leben. Die Reichstags, die in früheren Jahren von kurzer Dauer waren, haben sich seit 1663 in einen einmündigen verewandelt. Er lagt auf dem Rathshaus und zwar in dem älteren Theile desselben, der sehr baufällig ist.

Kaiser dem Bischof des Bisthums und Hochstifts Regensburg befinden sich nicht weniger als 12 Klöster und Stifter in der Stadt, unter denen das des gefürsteten Abt von St. Emmeran

und in Diente verleben erntet die heutige immer mehr vervollkommnete großartige Reproduktionstechnik, besonders auf dem Gebiete der Illustration, tragfähig neue Mittel. Aber glücklicherweise nicht nur äußerlich, sondern zum guten Theil auch innerlich streben unsere populär-wissenschaftlichen Publikationen mögliche Vollkommenheiten an. Solches Zusammenwirken beider Faktoren hat denn auch mehrfach die anerkanntswürdigen Deutsche Werke gefördert, und namentlich einige neuere Werke der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung, welche von besonders allgemeiner Bedeutung sind, stehen als monumentale Editionen von letzterer Gediegenheit und Schönheit da. Sowohl die „Geschichte der deutschen Kunst“ als die „Allgemeine Weltgeschichte“ zwei Unternehmungen, auf die wir schon wiederholt zu verweisen kamen, zeigen eine ihrerseits begründete und andererseits beiderseitige Fähigkeit weitestgehender Verbreitung aufwachen Eigenheimlichkeit; die Vereinigung populär-wissenschaftlich angedeuteten Textes und wissenschaftlich gehobener, schöner Abbildungen. Mit Vergegenwärtigung aller dieser nationalen Kunstgeschichte, die erste Gesamtgeschichte der deutschen Kunst, ist denn die Kunst und ihre Wissenschaft da. Wir finden hier auch zum erstenmal das Bedürfnis befriedigt, daß eine Geschichte der Kunst selbst eine durch und durch künstlerisch gehobene, schön ausgestattete und durch 100 Illustrationen vor, welche die Kunst selbst und neben den anstehenden Zeitschriften 12 prächtige Farbendrucke und 54 Tafeln

## Partie Nr. 108.

Abgeleitetes Damenamst.

Rufort.	Steinort.	Rufort.	Steinort.
1. d2-d4	a7-d5	17. Sg2-g2	Lg8-d7
2. c2-a4	c7-c8	18. Tg1-f2	Tg8-c6
3. Sg1-c3	Sg8-f6	19. Lg2-c3	Dg7-b6
4. d1-c3	Lg3-f5	20. Dg2-d2	Sg6-c7
5. e1-d3	e1-d3	21. Tg1-f1	Lg7-b5
6. d2-c3	Lf5-c8	22. Lg3-b1	Dg6-a6
7. Sg1-f3	Sg6-c6	23. g2-g4	f7-g6
8. Sg1-c3	f7-c6	24. Lg2-b3	Lg8-c7
9. Lf1-b3	Lg8-c7	25. Tg1-e1	Sg8-g7
10. Lg2-f2	Lg2-d6	26. Sg2-f4	Sg7-c3
11. Tg1-d1	f7-c6	27. g4-f5	g6-f6
12. Tg1-d1	Lg2-d6	28. Tg2-g2	Sg8-b8
13. f4-c5	Sg8-c7	29. Kf1-h2	Dg8-c6
14. c1-d2	f7-c6	30. Tg1-g1	Sg8-e7
15. Lf5-d3	Tg2-f7	31. Dg2-e2	Dg8-e5
16. Dg3-c2	f6-f6	32. Tg2-g2	Wg8-g8

- 1) Der Spieler wird in Spielen dieser Art gewöhnlich nach 17 entwickelt.
- 2) Hier kam Sg1-d3 in Betracht.
- 3) Weis muß die fehlerhafte Entwicklung des gemeinlichen Bauers häufig aus. Auf h7-h8 erobert 7. Lf1-b5 nach 8. Sg8-d5 einen Bauern; auf Dg8-d7 folgt 7. Lf1-b5 Sg8-c8 8. Sg1-f3 mit gutem Angriff.
- 4) Auf f7-c6 mit 16. Lg2-d7 er kann man sich vertheuern.
- 5) Auf f7-g6 folgt 17. Lg3-g6 mit entscheidendem Angriff; auf h7-h8 gleichfalls 17. Lg3-g6 (Tg7-e7 18. Lg8-c8; Tg7-e8; 19. e5-f6). Schwach ist somit die dem Letzlinge genöthigt, und Weis vermag den Druck aus zu.
- 6) Weis hat seine Streifkräfte vortheilhaft angestellt und geht nun zum direkten Angriff über.
- 7) Sg8-c7 mit der Abicht, den Damenbauern nach f3 zu spielen, scheint den Bauern zu vertheuern.
- 8) Schwach sollte auf e5 absteigen. Der Springer wird nun unbenutzt.
- 9) Droht 31. Sg1-h5, Schwach erwiderte wohl am besten mit, Dg8-e8 nach 30. Sg1-h5 mit dann epi Sg8-e7.
- 10) Spielt in dies ein fester Spieler, da Weis die Bedingung der Dame verliert. Der Königbauer hat jedoch schon längst die überlegene Stellung und hätte aus Versehenhaft auch gegen bessere Vertheidigung seine Kruppen zum Siege geführt.
- 11) Die letzte Partie veröffentlichten wir in Nr. 30 der Saale-Zeitung.

## Schwebende Korrespondenzpartien.

Beipzig.	Berlin.	Berlin.	Beipzig.
14. Sg1-g2	Sg8-d7	13. ...	f7-f6
		14. e2-e4	

## Wittschelungen aus der Schachwelt.

The Book of the Counties Chess Association. Edited by A. B. Skipworth. Lincoln: James Williamson, 290, High Street; London: James Wade, 18, Tavistock Street, Covent Garden, W. C. — Der unter obigen Titel erscheinende Bericht über den hochinteressanten Schachkongress, welcher dort 6 Tage am 1. bis zum 6. März in der Halle von 32 Seiten (Preis 1 sh) vor uns liegt. Derselbe enthält einen Bericht über die verschiedenen Turniere mit Einbildung des Problems, 10 mit ausführlichen Anmerkungen (von Watson, Gumberson, Porter in a) verschiedene Berichte, verschiedene Schriftstücke betreffend Vorschläge zur Verbesserung der C. Ch. A. mit der British Ch. A., sowie 8 Aufgaben aus dem Problemsturnier. In einer auf dem 1. März im entfallenen Sitzungsbuch nimmt der Vermittler die Berathung eines beschlossenen Kongresses (in Nottingham) in der Hand, für welchen er eine Summe von 200 Pfund, für nachherig zu erachten, und fordert zur Subskription (in England wie anderswärts) an. Die Schriften zu richten an Rev. A. B. Skipworth, Tetford Rectory, Horncastle, England.

## Schachzeitschriften.

Erhalten (S. C.). Die Aufgaben sind nicht veränderbar; die Lösungen sind zu naheliegend; die Prologuen sind nicht. Nr. 1 beginnt sogar mit Schach, was den Lesern nicht mehr gefehlt wird.

## Räthsel.

### Charaden.

Reu. —  
Wahmet lauacht hier dem Mittelwelt erst einen Gedanken;  
erwachte sie die beim Senne am Hochstahl kühnen,   
Wie auch ein hochst seltsamer Tracht,   
Sagt auf sie beim Hineinblick nur Wort,   
Weißt ihr als Japhet die erste Seite der Tafel.   
Weißt aber jenseit in kühnsten schon einschneidende Seiten   
Es zu führen abwärts auf das Buch der Bücher zur zweiten,   
Die damals weislich gelehrt.   
Kommt Holt, durch die Richter bedacht,   
Die ihr beim Wohl, sich 1785 Trage, sich hernach freuten.   
Rechtlich das Gänge nur mehr auch sich hernach erließen,   
Sich und Letztes es müßte gar viel zum besten Gelingen;   
Ist doch es zu führen auch nicht.   
Wer hat es nicht, selbst schon verführt?   
Gar mannschaft viel schöne Stimmen drans spielen.

Für die Redaktion verantwortlich: F. S. Dr. A. Dorf in Halle.

## II.

Don J. J. in Halle.  
Die ersten Reiben  
Erleben Berg und Brunn;  
Nicht weilt die Seite  
In unrer Mitte,  
Das Sechz erklürend mit Ruh,  
In Dörfern und Städten  
Sind wir wandern leben  
Im Gange man ohne Sehen;  
Ist dies Erleben  
Sind Menschenleben  
Gemein die Seltsam.

## Sooptrische.

I.  
Son ...  
Oft hat es über Nacht  
Den Koboldstern gar leicht  
Gesicht in junges Leben.  
Im lehen Kopf gebracht,  
Lebt's wirksam seine Macht  
Im künftigen Gliedern.  
Man ohne Hals geobit  
Sich wie in ein Kind  
Sich ganz Geistes sich geben.

## II.

Son ...  
„Es ist mit mir“ die bunste Wesenheit  
Von Schicksalen, hellen Geistesblitzen —  
So meine einer, der von Zeit zu Zeit  
Gleich gelächelt hat in Edern und Seigen;  
Doch was wohl selber jemals drab erweist,  
Wenn es beschieden war, darin zu liegen;  
Und ichert nach ei, das so wie dieses hat,  
Das was noch kühnlich folgt und lobtortat.  
Mit e in als verpönt es hochbetant,  
Wenn es durch meine wird erzeigt und betete;  
Do wir's beeren, sind wir sehr gepannt,  
Wenn es und groß gegogen erit als kleines,  
Und nach es fänder Stelle als gemant,  
Soll's mit gelisttem Strumpf das auf die Beine  
Eden manchen, der in dem mit i wohl ligt,  
Das bitten er an das mit a verpönt.

## Schachbeurtheilung.

Son Gms S.

le Tn j Kongo  
des K

ische ische  
ische ische  
ische ische

Künftigen folgen in nächster Nummer.

## Aufstellungen der Räthsel in voriger Nummer:

- Der Charade: Almond.
- Der Sooptrische: Rheinfall, Rheinfall.
- Der Soal-Sononoms: Halle.
- Der Sooptrische: Meis.
- Der Sooptrische: Drei Meier, drei.
- Der Sooptrische: Vermuth, Emma, Remagen, Marie, Aena, Pfeger, Jena, Nummer.
- Der Räthsel: Son.

Wenn's mit einm im Bergen medert,  
Wenn der Dichterskiff seine Plammen  
Ist der hohe Brand verdrängt,  
Doch dann bricht der Feid zusammen,  
Doch ist noch, nicht langhin Wähe;  
Reinet Sanger sich an'schoben,  
Dingen nicht das sich dem Leben  
Mit der Rufe der Weisheit.

## Die charakteristischen Aufstellungen der Räthsel in voriger Nummer:

Son Gms S. —  
Sind der Dichterskiff seine Plammen  
Ist der hohe Brand verdrängt,  
Doch dann bricht der Feid zusammen,  
Doch ist noch, nicht langhin Wähe;  
Reinet Sanger sich an'schoben,  
Dingen nicht das sich dem Leben  
Mit der Rufe der Weisheit.

Druck und Verlag von Otto Denzel in Halle a. d. S.





das reichste ist. Er hat größere Revenüen als der Bischof von Regensburg. All dies geistliche Besitztum, die Reichstags- und Gläuberschlichter nehmen die Hälfte der Stadt ein, und rechnet man hierzu alles, was sich im Dienste des Fürsten von Thurn und Taxis und des Fürst-Bischofs befindet, so bleiben kaum 800 freie bürgerliche Familien übrig.

Klein und klagen ausgenommen, sieht man in keiner deutschen Stadt so viele Kellner als in Regensburg; Handwerksburschen, welche die große Straße nach Wien ziehen, verarmte Handlente, Krüppel, Lahme, Blinde füllen die Straßen der Stadt, vornehmlich aber am Freitag. Jedes Stiff, jedes Kloster hat seine eigene Gerichtsbarkeit, die Polizei, wenn sie auch wollte, kann nicht einschreiten gegen dieses Unwesen. Dazu kommt, daß viele Klöster das Recht haben, Bier zu schänken, was das Betteln gar sehr begünstigt. Die Augustiner z. B. behandeln das Bierchänken wie ein Geschäft. Jeder Bettler erhält von ihnen täglich einen Pfennig, dagegen verkaufen sie ihm das Glas Bier mit 10 Pfennigen. Fast alles erbettelte Geld wird in diesem Kloster „veressen“ und es wird behauptet, daß es auf diese Art jährlich 5400 Eimer ausgeht. Freitags um Mittag, nachdem sie den Vormittag über bettelnd die Stadt durchzogen haben, finden sie sich hier ein. Sie sitzen in einem Verhölle, der einen langen Tisch und zwei eben solche Bänke enthält; in einem andern Verhölle liegen angezapfte Bierfässer, ein Mönch schänkt aus, geht etlig ab und zu und sammelt die Pfennige der Armen ein, die in einem Sack, den er um den Hals trägt, verschwinden. Man sieht hier verarmt was man das höchste Elend nennt, aber Klagen hört man nicht, alles ist in der besternten Stimmung. Man lacht, erzählt, macht Schätze mit dem geistlichen Herrn, der den Bierchänker macht und mit christlicher Geduld und Seelenruhe es sich gefallen läßt, daß diese Elenden ihn zum besten haben. Wer Gefallen hat an dem Kontraste, den Elend, Armuth und Wißge und tolle Feiertage erzeugen, der mag hierher gehen, und wenn er sonst Neigung hat, Betrachtungen über Welt und Mensch anzustellen, hier findet er reiche Gelegenheiten dazu. Dieses schwebende Getöse, womit das besetzte Elend die Halbkugeln Hallen füllt, dieses Lärm und Herbergschall, alles widerliche Zeugnis gegen dieses fahndende Nachahm, erfüllt mein Herz und erfüllen mich mit Gist und Galle gegen diese hungerleidenden Narren, auf deren gelben, von Mangel und Schmerz verschrumpten Gesichtern ein fardonisches Lachen greint. Ich floß dieses tolle Schauspiel, diese Gott und Menschen verhöhnende Scene und eilte über die Donau, um einen nahen Weinberg zu erklettern.

Die Sonne schien, der Himmel war wolkenlos, die ganze Gegend lag im reizendsten Schmut vor mir. Wägen und Wägenrinnen, mit der Weinlese beschäftigt, sangen zu den sanften Tönen einer einzelnen Hirtenflöte — alles atmete Ruhe und Frieden. Dennoch konnte ich der in jenem Kloster empfangenen Eindrücke nicht Herr werden. Was sind alle Freuden der Natur gegen den grauamen Fluß, der sich durch das Leben so vieler Menschen hindurchschlept bis zum letzten Augenblicke, bis zu dem mit Dornen besetzten Sterbelager!

Was seid ihr gegen die Vorstellung, daß es hienieden Menschen giebt, die kein höheres Glück kennen als das Vergehen ihres Unglücks, die mit der Freude nur durch Träume in Verührung kommen?

Als ich zur Stadt zurückkehrte, begegnete ich wieder zahlreichen, zum Theil betrunkenen Bettlern, kleinen Wägen, von zerlumpte Weibern gezogen, worin Kranke und Krüppel lagen. Auf dem schmutzigen Lager stand eine Sparbüchse, daneben ein paar Heiligenbilder und ein Rosenkranz. Die mageren Gestalten, welche die Wägen zogen, kämpften mit ihren schwachen Kräften gegen den steilen Weg an und oft hielten sie leuchtend inne. Ich floß wieder zu den glücklichen Unglücklichen bei den Augustinern, aber hier war alles leer, nur hier und da lag noch ein abgehungertes, von schwachem Bier berauhtes Menschenweiden in den Ecken des weiten Kreuzgangs; dem Kärm war eine dumpfe Stille gefolgt. Ich stand an einer Feuer gelebte und Leising's Worte fielen mir ein: „Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König.“ Die Sonne sank tiefer und die Schatten wurden dichter in den ohnehin düstern Klosterhängen, der heitere Schrei einer Cule ließ sich hören und Hebermäule begannen ihren nächtlichen Flug ein und aus zu den vergitterten glaslosen Fenstern. Ein weißer Nebel stieg auf zwischen den Reichensteinen, die vom Mond beleuchtet, durch die Fenster sichtbar waren. Eine lange Weile muß ich hier gelebt haben, meine Gedanken waren weit abgeirrt — da weckte mich ein leises „Ach!“ neben mir aus meinen Träumen.

Es war der Vater Kellner, der einen mit den eingefädelten Pfennigen, mit Maß und Gläsern gefüllten Eimer neben mir niederlegte und von seiner Würde, die er der Klosterkirche zuzug, ausruhen wollte. Der dienstwillige Mann erbot sich, trotz dem sauren Tagewerte, das er hinter sich hatte, mir die Werthwürdigkeiten der Klosterkirche zu zeigen. Er eilte nach der Schaffnerlei und lebte bald mit einer Blendensicht zurück. Bei ihrem Schöne zeigte er mir nun ein in einem andern Theile des Kreuzgangs hängendes Gemälde, welches den heiligen Bruder Eberhard darstellt, der im Jahre 1356 gestorben war. Als man drei Jahrhunderte später seine Gruft öffnete, fand sich kein Leichnam unversehrt und keine Spur von Verwesung an demselben. Neben diesem Hauptgemälde hingen mehrere andere, welche die Wunder vorstellten, welche der Heilige im Leben bestanden hatte. So sieht man diesen Heiligen, wie er im Begriffe einige Krüge mit Bier unter seiner Kutte den Armen zuzuschleppen, von dem Prior ertappt wird. Auf dessen Frage, was er da trage, entgegnet er angstvoll: „Wasser.“ Und siehe, als der misstrauische Prior sich durch den Augenschein überzeugen will, hat sich das Bier wirklich in Wasser verwandelt. Ein andermal läßt der Prior den mit Bierkrügen beschäftigten Heiligen eilig rufen, dieser folgt, nimmt aber in frommen Gedanken verfunken, den Zapfen mit und erscheint mit diesem in der Hand vor dem Prior. Dieser erwidert, als er den Zapfen erblickt, laßt nach dem Kellner, findet aber zu seiner Verwunderung und Freude, daß trotz des fehlenden Zapfens kein Tropfen Bier ausgefloßen ist.

enthalten. Da finden wir Miniaturen, Ornamente und Anzeichen aus den alten prächtig ausgestatteten Handschriften, Wandmalereien, Stambilder, Reliefs und Holzschlitzwerke, Bauten aller Perioden, bis zu den Anfängen selbstständiger Entwicklung der deutschen Monumentalbaukunst zurückgehend. Die Darstellung ist eindringend, und immer den Entwicklungsgang des Ganzen im Auge behaltend, weist sie in warmen Worten darauf hin, was das deutsche Volk an seiner Kunst besitzt. Es ist eine Freude, sich in das Wesen des Mittelalters zu machen. Bildet hier eine Fülle von Abbildungen, eine Schatzkammer, wie wir sie in keinem ähnlichen Werke finden; nicht weniger als 450 Textillustrationen, 125 Tafeln in Solstit und 15 Tafeln in Farbendruck finden wir in den ersten drei Bänden. Das ist allerdings „kulturbistorische Illustration“, welche man brauchen kann, um zu lernen und zu lehren. Wir möchten beiden Werken einen Platz in jeder Sammlungsanstalt wünschen; denn die Kunst schließt doch die besten Seiten unseres Innern an und die Weltgeschichte ist die Lehretze der Völker.

\* Im Verlage von Gebr. Neauer in Frankfurt a. M. eruchen unter dem Titel „Alm-einstichtender“ eine Sammlung von Gedichten aus dem Uelchen des Gebrüder Wolffs Ausgabe; Preis 1 M.), als deren Verleger Dr. Otto Kamf genannt wird. In einer sichten, jeden Schmutz glücklich meidenden Sprache, die aber oft das tiefste Herz zu rühren weiß, wenden sie sich an alle, die mit offenem Blicke für unsere gesellschaftlichen Schäden begabt sind, und bringen ihnen die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit gewisser sozialer Reformen auf. Diese Ueberzeugung wahrzunehmen, ist aber nicht ihr Zweck; sie wollen nur die Gemüthen vorbereiten, die einen Mann mit scharfen Augen und warmen menschenfreundlichen Herzen angeht, das Elend der großen Menschenfamilie liebt. Ueber die Tendenz des Buches giebt gleich das erste Uelch Auskunft:

Wir singen einen alten Sang,  
Den Sang der armen Leute,  
Der ist nicht fein, nicht kurz noch lang,  
Von gestern nicht noch heute.  
Er ist so alt wie Menschenleib  
Und dem liegt seine Heiligkeit.  
Der Sang der armen Leute.....

Das eigenartige, gleichwie anfängliches Bekreunden wie Gefallen erweckende Buch verdient die Aufmerksamkeit aller Kreise in hohem Maße.

deihen die Obstbäume vorzüglich und wird das Ungeziefer niedergebaten. Wo also die Verhältnisse es einem Obstzüchter gestatten möchten, wo man etwa einen besonderen und stark eingetragenen Obstgarten hat, da wolle man doch diesen Nutzen, den die Schwärme bringen können, nicht verachten und ihnen dann und wann den Obstgarten als Lummelplatz überlassen.

Auch die Enten können für den Obstgarten Dienste leisten. In diesem Sommer hatte ich eine größere Schar Enten, die, um den Weg zum nahen See zu machen, den Garten passiren mußten. Sie machten aber den Hin- und Rückgang nicht, ohne dabei den Garten und zumest sehr gründlich auf Insekten revidirt zu haben. Wie emsig suchten sie immer den Rasen und die Gegend unter den Obstbäumen nach. Namentlich die abgefallenen wurmfressigen Früchten waren für sie eine beliebte Speise, und während sonst im Sommer unter den Obstbäumen die länger desto mehr abgefallene wurmfressige Früchte zu liegen pflegen, wurden in diesem Sommer diese Stellen von den Enten vollkommen rein gehalten und so viel Ungeziefer vertilgt.

Das Hühner gerade beliebte Gartengehülfe wären, kann man auch nicht behaupten. Man kreuzt und segnet sich, namentlich wenn sie zu gewissen Zeiten in den Garten gelangen. Und doch, für den Obstgarten haben auch sie ihren Nutzen. Wie unermülich scharren sie die Entgerlinge und andere Geschwämme aus der Erde heraus, wie emsig piksen sie auch mandal Insekten von Bäumen herunter. Ihnen aber die Insektenjagd bei Beerenobst anzuvertrauen, hieße, den Vord zum Gärtner einlegen, da sie selber große Freunde des Beerenobstes, besonders der Johannisbeeren sind.

Schafe fressen gern abgefallenes Obst. Und da es wichtig ist, wurmfressiges Obst um der darin enthaltenen Wäben willen zu vertilgen, so gehören sie durch Vertilgung des wurmfressigen Obstes einigen Nutzen.

Auch Kröten und Frösche sind als Insektenfresser nicht zu verachten.

Begünstigt der Ameisen geben die Anstichten auseinander. Manche Obstbaumzüchter halten sie für schädliche Thiere und stellen ihnen energisch nach. Nun, sie mögen hier und da einigen Schaden dadurch thun, daß sie, dem Hogen der Wäben nachgehend, die Staubfäden der blühenden Obstbäume abbeissen und mit ihren klebrigen Extremitäten die Blätter beschmutzen. Dabei haben ihnen viele Obstzüchter den Krieg erklärt. Man bemüht sich, durch Jauche, Petroleum oder ungelöschten Kalk ihre Haufen zu vernichten und sucht sie durch um den Stamm gewundene Baumwolle von den Obstbäumen abzuhalten. Im ganzen ist aber der Schaden, den die Ameisen anrichten, nicht bedeutend. Dagegen schassen sie Nutzen dadurch, daß sie den Extremitäten der Blattläuse nachgehen, um sie als Nahrung aufzufressen. Dabei vertilgen sie manche derselben. Ja, es giebt auch erklärte Freunde der Ameisen. So nimmt Heinrich Semler die Ameisen ganz aufsuchend in den Umgang mit den Worten: „Schutz der Ameisen! Sind sie in einem Obstgarten nicht vorhanden, dann siehst man einen Haufen, oder auch mehrere, je nach der Größe der Bläse, an; ein Unternehmen, das so leicht auszuführen ist, daß es keiner Anleitung bedarf. Man hat dann fleißige Gehilfen, welche die winzigsten der schädlichen Insekten, die sich auf den Wäblättern und den Rippen der Rinden aufhalten, aufspüren und vernichten.“ Zum wenigsten dürften die Ameisen, die unbestreitbar auch ihren Nutzen haben, den Vertilgungskrieg, den manche Baumzüchter gegen sie unternehmen, nicht verdienen.

Der einseitige Baumzüchter wird nicht unterlassen, solche Thiere, die Feinde der Insekten sind, welche ihm seine Obstbäume und ihren Ertrag schädigen, je nach Umständen und Verhältnissen in seinen Dienst zu nehmen.

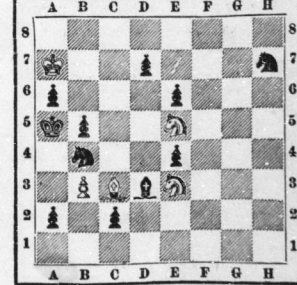
vor. Jahrs, erhielt und die Pflanze bei seiner Abreise von Paris an seinen Vater in Gynbra bei Leipzig sendete. Die jetzt 33-jährige Pflanze ist seit 1805 in Blüthe und blüht alljährlich reich und schön. Das Alter der im Wäblinger Schloßgarten befindlichen Kamelle wird auf 110 Jahre geschätzt. Sie ist Ende der 70er oder Anfang der 80er Jahre von Rew dortin gekommen und ist vom Hofgärtner Terlach im Mai 1801 an den Platz gepflanzt, wo sie jetzt noch steht. Sie ist 6,5 m hoch und ihre Krone hat einen Durchmesser von 6 und 8 m und einen Umfang von 33 m. Ueber den Urtprung des Namens dieser die Angaben. Nach Dennis heißt sie nach dem Wäblinger der mährischen Wäblingerin G. S. Kamell, der im 17. (2) Jahrh. Pflanzungen auf den Philippinen sammelte, nach Albe Berkele nach dem Seilener Vater Kamelle, der sie 1789 aus Japan nach Europa gebracht haben soll.

\* Die Aker-Raine und das Unkraut sind in der Landwirthschaft Begriffe, die sich nicht gut trennen lassen. Der aufmerksamere Wirth sucht zwar das auf dem Raine wachsende Unkraut möglichst zu vertilgen; in sehr vielen Fällen ist ihm dies aber nicht möglich, weil er zu manchen Zeiten nicht hinlänglich zu dem Nachbarn in Grenzstreifen gehen zu können, um nicht mit den Nachbarn u. i. v. zu rechnen, sondern auch die Abstammlinge früher auf dem Aker angebaute Pflanzungen, deren Samen auf die Raine verstreut dort zur Entwicklung gelangt ist und einen Bestand von Pflanzungen erzeugt, die die benachbarten selber mit ihrem Samen überhäufen. Angedem bilden die Raine eine willkommene Decke für alles mögliche Ungeziefer. Aus diesen Gründen ist es wohl gerechtfertigt, allen Sandwäblern auszusprechen: „Weg mit den Grenzstreifen!“ Was sollen wir aber denn thun, um nicht mit den Nachbarn in Grenzstreifen zu geraten? Wird man allgemein fragen. Diese Frage beantwortet G. Esien in Friedrichselse folgendemaßen: Der Nachbar verdröbet mit dem Nachbar im Frühjahr oder Herbst eine Zeit, in der sich beide auf der Grenze treffen, und jeder versieht sich, je nach der Länge der Grenze, mit Wäblchen, die vorläufig durch einen Gehilfen in genau von einander entfernten Abständen gerade in der Mitte zwischen beiden Aekern einmarchirt werden. Hiermit ist die Arbeit der Wäblchen gethan. Man kann nun den Raim nach beiden Seiten auseinanderverschieben, oder, wenn man ganz eilig vorgehen will, von Wäbl zu Wäbl eine Leine straff anziehen und die Leine an berieben entlang mit einem Spaten abziehen. Die Cuffernwägen von Wäbl zu Wäbl werden genau gemessen und in die Karte des Gutes oder des Dorfes eingetragen. Jetzt verient man bei jedem Wäblchen einen Stein, der möglichst genauhändig geformt ist, ein Stück Schloche einen feinsten Eisenstachel, glattsten Mauerstein oder dergleichen — und die Grenze ist fertig. Weide Nachbarn haben hierdurch gewonnen: 1. einen Streifen Sand, 2. einen glatten Fußsteig zwischen den Aekern, während sie sonst auf dem schmalen Raine hin und her schwankten und stolperten, und 3. find sie das Unkraut und Ungeziefer des Raines los.

Sach.

Rechtigt von E. Schallopp.  
Aufgabe Nr. 166.

Von G. Ugelesch in Pola.



(6 + 11 = 16.)  
Weiß geht an und legt (im 4. Zuge matt.)

Aufgabe Nr. 167.

Von Dr. G. G. in Wien.

Weiß (0): Kd4; Dh2; T7; Sd7; Ba3, b3, c4, d3, g6.  
Schwarz (0): Kc6; Sg8; Ba7, a7, b4.  
Weiß geht an und gewinnt Schwarz, im 5. Zuge mattigegen.  
(Weißmatt.)



flimmert sich weiter um ihr Dasein; es geht ihnen, wie dem armen Kinde, das im Staub der Straße spielt. Und das, wenn Gott will, das ein mal ein großer, angesehener Mann werden kann, setze ich hinzu. Ist das unmöglich? Du glaubst auch nicht, daß unsere betrachteten Thierchen, hier im Schlam spielen, nicht noch ein mornig und sonnig Leben führen werden im Garten auf Blumen und Blüthen. Es ist aber doch so. Horch zu, ich will dir ihren Lebenslauf erzählen!

An den unaunderen Orten, in Schuppen und Stellen hängen eines Tages etwa 15, 20 und mehr kleine Kinderchen in einem Häutchen beisammen, unbeachtet von den Menschen. Ihnen entschlipfen nach einiger Zeit kleine langgeschwänzte, „Mäuschen.“ Sie wachsen. Ihre Größe brachten sie auf etwa zwei und einen halben Centimeter. Das Schwänzchen maß aber zuletzt gar drei Centimeter und darüber. Den Kopf zierten zwei kleine Hörnchen; drunter öffnete sich der kleine Mund, zum Kriechen erhielt das Thier an der Unterseite des Körpers zierliche Borsten. Nun hast du wohl in der Schule gehört, daß die Insekten durch Luftlächer atmen, die sie an den Körperseiten haben. Bei der schönen Eiggüter-Schwärmerpuppe kannt du sie deutlich sehen; es sind die gelbgrünen Punkte unter den schrägen violetten Streifen. Bei unserem „Mäuschen“ suchst du vergeblich nach solchen. Aber das Thier lebt so gut wie die Raupe auch von Luft. Zum Einathmen derselben ist ihm das Schwänzchen gegeben. Das ist fest und mit ihm holt es die Luft. Die Thierlunigen nennen es deshalb das Athemrohr. So hat's also das Schwänzchen nicht allein zur Erde, es hat einen hohen Zweck. Von der Luft allein aber kann das „Mäuschen“ nicht leben; bekäme es weiter nichts, müßte es sterben. Auch für den kleinen Magen ist reichlich gesorgt. Die unaunderen Stoffe in der schmutzigen Lache sind ihm leckere Bissen. So lebt nach seiner Weise ganz lustig im Ueberflus. Die Tage vergehen. Langsam macht's sich da einmal auf den Weg. Von seiner ärmlichen Kinderbeude aus wandert es wiederum an einen dürrern Ort. In einer Spalte der Stallmauer, im dumpfen Holzgäßel des Schuppens oder an ähnlichen Orten legt es sich fest — zu langer Ruhe. Hier verwandelt es sich in ein Tännchen, du hast solche gesehen bei der Fleischfliege. Seine Körperhaut schrumpft zusammen und zieht die Wand des Tännchens. Hierin liegt's nun, ohne Trank und Speise zu sich zu nehmen, gegen 10 Tage. Nach der Zeit wird es im Innern lebendig, es reckt sich und streckt sich um an Borderrande strengt es das Häutchen auf. Das schaut da heraus? Ging nicht ein Würmchen schlafen? Das, was aber da drin liegt, dünkt dir ein Bienschchen zu sein. Es

ist das nichts Besonderliches. Wird doch auch aus der Raupe auf dem Kohl eine zierliche Puppe und zuletzt der weiße Schmetterling. Und der Engerling aus dem Ader fliegt im Mai als brauner Käfer umher, er hat eine Verwandlung durchgemacht, wie man sagt. Also aus unserem geschwänzten Wasserbewohner wäre nun ein artgeliebtes Insekt geworden. Noch sitzt dies im offenen Häutchen. Dort heraus kommt's aber nicht, wie's andere Insekten thun, mit den Augen voran. Es hat seine eigene Weise. Mühsam drückt es sich um; rückwärts zwingt es sich hervor. Nicht sofort sucht es das Weiße; es muß erst seinen Körper, seine Flügel und Beinchen mit Luft erfüllen, denn merke, den ganzen Körper durchziehen Nöhren und Adern, die die Stelle einer Lunge vernehmen. Der kurze Aufenthalt genügt uns, das Thierchen etwas genauer anzusehen. 15 mm etwa mißt es in der Länge. Der dicke Hinterleib ist schwarz und mit zwei gelblichen Bändern gezieret. Die sechs kräftigen Beinchen sind braun. Mit ihnen kann's sehr gut laufen. Zum Fliegen hat's nur 2 Flügel. Diese sind glashell und fein geadert. Weil das Thier nur 2 Flügel hat, ist es keine Biene, denn das weißt du schon, die hat deren 4. Wir haben eine Fliege vor uns und die Gelehrten haben ihr den wenig schönen Namen Schlammfliege gegeben. Doch da ist sie fortgefliegen. Es ging nicht allzu schnell. Die Biene bringt das besser fertig mit ihren 4 Flügeln. Aber brummen und summen kann sie so gut wie die Biene und ihre Verwandten. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, wenn die Leute das Thierchen „weiße Biene“ nennen. Die Schlammfliege führt aber auch ein Leben fast wie die Biene. Liebt die Larve, das Mäuschen, die dunkeln und dumpfigen Räume voll Schlamm und Urkrath, so sucht die Fliege daogen frische Luft und Sonnenchein und Blumenwelt. Der Blumen-garten ist ihr Meisziel. Von Blume zu Blume schwebt sie, hier Blüthenstaub, dort Honig nippend. Ihr Name paßt also wenig zu ihrer jetzigen Lebensweise; sie verandert ihn eben ihrer Jugendzeit, den Tagen der Armut. Setzt sie aus dem armen Geschöpfchen ein feines Herrchen geworden. Gemächlich ruht sie oft, nach Herrensart, auf grünem Sessel. Von einem Pflanzenblatte aus schaut sie sich in ihrem Reich um. Hier befällt sie auch Keitelust. Fröhlich erhebt sie sich in die Lüfte, an einer Fensterleiste macht sie Halt. Von da aus geht sie nicht ungerne in die Stuben. Bei solchem Besuch bist du ihr schon oft begegnet. Nun weißt du auch, woher sie kommt und weißt nun auch, daß es bei ihr über rauhe Pfade zu den Sternen gegangen ist.

### Tand- und Hauswirthschaft.

#### Der Nutzen einziger Thiere für den Obstgarten.

Wit der vorstehenden Frage befaßt sich ein sehr lesend-würdiger Artikel der „Landw. Ztg. des Hamb. Korr.“, den wir im nachstehenden abdrucken, ohne damit jedoch unser volles Einverständnis mit allem darin Niedergelegten zu erklären. Wir hoffen jedoch, daß die Obstgärtner unter unsren Lesern manchen beziehungswertigen Wint darin finden und beachten werden.

Wie schlünme Feinde die Insekten für unsere Obstbäume sind, ist allgemein bekannt. Welcher Obstzüchter wüßte nicht ein Klageleid davon zu singen. Wie manche Obstbäume, die in der Blüthezeit wiedererwachend waren, brachten uns mehr oder minder wurmstichige und daher meist wertlose Früchte. Wie erheblich ist nicht alle Jahre der Verlust, den der Obst-züchter durch die Insekten erleidet. Darum sind aber auch jedem sorgfältigen Obstzüchter die Insekten erklärte Feinde, die er unausgeseht mit allen möglichen Mitteln bekämpft. Man wendet mancherlei künstliche Mittel an. Doch so probat sie auch sein wüßgen, mit ihnen allein vermag man nicht aus-zukommen. Man thut wohl, die Feinde der Insekten in der Thierwelt mit zu Hilfe zu rufen, diese mit in jenen Dienst zu nehmen und sie die Verrichtungsbild mit vollziehen zu lassen. Darum schau unsren Eingewögen in unsgejammt und allen den Vögel, die Insekten fressen, wie der Star und die Schwalbe. Dem Sperling, diesem schlammigen Gesellen, der uns die ersten Trauben und Kirscheln stiehlt und unsere Erbsen und Sämereien aus dem Boden zieht, wolle

man den Krieg erklären, denn er ist kein Insekt“, sondern ein Körnerfresser. Aber unsere Singvögel und andere insekten-fressende Vögel sind zu hegen und zu pflegen und ihre Feinde, die ihnen nachstellen und sie vertreiben, sind als unsere Feinde zu bekriegen.

Doch noch manche andere Arten von Thieren giebt es, die zwar nicht im Ruhe stehen, sondern Gärtner zu sein, die uns aber doch bezüglich der Insektenverteilung höchst wichtige Dienste leisten können. Ober wer hätte schon gehört, daß Schweine, Enten, Schafe, Hühner, Frösche und Kröten empfehlenswerthe Gärtnergehilfen wären? Und doch, für den Obstgarten wenigstens, können sie uns erhebliche Dienste leisten. In den großen Pfirsichplantagen Penn-sylvaniens hält man ganze Rudel von Schweinen und zwar eigens für Insektenverteilung. Jeder andere Zweck ist diesem untergeordnet. Wo die Schweine nämlich hausen, da kann kein Ungeziefer aufkommen. Sie wühlen den Boden tief auf und zerlösen dort die Brutstätten des Ungeziefers. Und damit sie fleißig wühlen und dem Ungeziefer nachjagen, hält man sie bei schmalen Kost, auf daß es ihnen an gutem Appetit nicht mangle. Das ist aber nicht der einzige Nutzen, den Schweine in Obstgärten haben, daß sie die Insektenbrut in der Erde vertilgen. Sie locken auch den Boden auf, jedoch Luft und Feuchtigkeit auf Wurzeln und Untergrund einwirken können. Sie thun das in besserer Weise als Pflug, Hacke und Spaten es vermögen, die häufig die Wurzeln verletzen. Das ist ein Nutzen, der auch nicht gering anzuschlagen ist. Auf so ungewöhntem Erdreich ge-

halten Sie denn diese Erzählungen für wahr? fragte ich lächelnd den Vater. „Warum denn nicht? liegt etwas Un-glaubliches in diesen Geschichten?“ Wüßten Sie wohl, im Vertrauen auf die Wiederholung des Wunders, jetzt den Papen herausziehen? „Denaher! das hieße Gott versuchen. Etwas anderes wäre es, wenn ich in der Verpackung des Ge-betes oder in frommen Eifer mich vergäbe und den Papen unbenutzt mit mir nähme. Dann möchte Gott wohl seine Gnade wiederholen, denn nur absichtslos, reine Handlungen können Wunder bewirken, nur die Heiligkeit eines frommen, reinen Herzens können den Schöpfer bewegen, von seinen allgemeinen unandelbaren Gesetzen abzuweichen und dem Verstande des Menschen unbedingte Ergebenheiten wirken zu lassen.“ Ich fühlte keinen Bedarf, ihm zu beweisen, daß das einzige wahre Wunder die Natur selbst ist, und war auch überzeugt, daß der gute Mönch in seinem Glauben glücklicher wäre, als wenn er über solche Wunderlegenden lächeln müßte.

Die Kirche selbst hat mehrere schöne Gemälde, darunter zwei schöne Marienbilder, hübsche, jugendliche Gestalten, von denen freilich die eine mehr weltlich als geistlich Geheiß- ausdruck zeigt. Beide Gemälde haben so zarte, feine Hände, daß man fast sie nicht weicher und schöner hätte machen können. Wir fanden gerade am Hauptaltar, als die Malergilde im Chor zum Abendebet rief. Der Vater war sich nieder und ich hinkte neben ihm. Als wir uns erhoben, sagte er: Sie haben inmitten von 30,000 Betenden gebetet, denn die Stelle, wo Sie knieten, ist gerade der Mittelpunkt der Stadt, und wenn Ihre Andacht sich auch nicht an den Gott der recht-gläubigen Kirche wendete, so werden die Bitten seiner geliebten, frommen Kinder auch Ihr Gebet mit vor seinen Thron bringen und der Allmächtige wird auch Ihre Bitte erhören. „Ich betete nicht, Vater, ich kniete nur mit Ihnen, weil ich Ihre Andacht nicht sähen und Ihr gottesfürchtiges Herz durch mein Stehen neben Ihnen nicht trüben wollte, nicht konnte.“ Wenn auch, antwortete er. Ich silenzio ancore enolo; hancu prieghi i parole. (Auch das Schweigen hat Worte von Bitten. Tasso.) „Wie Sie wollen, guter Vater, Ihre Hand, und mit ihr den Segen der Vorsehung, aus deren Händen wir alle hervorgegangen sind.“

Ich verließ den frommen Klosterbruder in einer viel ruhigeren Stimmung, als ich nach den unersreulichen Ein-drücken, welche der Tag mir gebracht, erwarten durfte.

Auch die übrigen Klöster Regensburgs enthalten viele Merkwürdigkeiten. So die Stiftskirche St. Emmeran, sie enthält unter mehreren prächtigen Epitaphien auch das Grabmal des Kaisers Arnulf und in der Sakristei zeigt man den kostbaren Kober, welcher im Jahre 870 auf Begehren Kaiser Karl des Kahlen von den beiden Brüdern Berengher und Zeitbald geschrieben wurde. Er besteht aus 126 mit goldenen Buchstaben beschriebenen Pergamentblättern. Die eine Decke des Bandes von Goldblech ist mit 48 großen, 180 kleinen Edelsteinen und 106 Perlen besetzt. Alles ist un-verfehrt und macht den Eindruck, als wäre es neu und eben

aus den Händen der Künstler hervorgegangen. An hohen Festtagen wird dieses prächtige Buch auf dem Altar gelegt.

Die kleinere Pfarrkirche von St. Emmeran macht einen erheuernden Eindruck auf den Besucher durch die zahl-reichen und farbenreichen Malereien, mit welchen sie und namentlich ihr Chorumgefaß schmückt ist. Diese Gemälde stellen einen Liebeshandel dar, welchen der heilige Bischof von Emmeran mit einer bairischen Prinzessin geknbt hat; sie be-ginnen mit dem ersten Zusammenreffen der Liebenden und die lange Weile, welche das Paar in mannichfachen Situationen darstellt, die jedes lächerliche Paar jeßeln, endigt mit einer sehr unheiligen Darstellnng. Man begreift nicht, wie solche Bilder in einem Gotteshaus zugelassen werden können, an heiliger Stätte, wo nur büßfertige Sünder und Sünderinnen er-scheinen sollen. Der heilige Emmeran, welcher diesen Liebes-handel durchführte, liegt in dieser Kirche begraben. Auch der aus Frankreich vertriebene König Childeric liegt hier, und in der Kirche zum Niedermünster Kaiser Otto II. nebst seiner Mutter Uelbeid begraben.

Die St. Leonhards-Kirche geniest ihres Namens wegen eine besondere Verehrung. Der heil. Leonhard ist zugleich der Schutzpatron der Pferde und zu werden am St. Leonhards-Tage von den Katholiken eine Menge Pferde nach dieser Kirche geführt, wo während des Gottesdienstes die Kirchthüren offen stehen. Ein Pferd, das an dieser Andacht theilgenommen bleibt das ganze Jahr hindurch besser alle Uebel gesichert und wird auf den Viehmärkten besser bezahlt als ein anderes.

In der heiligen Dreifaltigkeitskirche, einem schönen Gebäude, das gegenwärtig den Protestanten gehört, liegt Kepler begraben. Er war es, der bei angefeindete Welt-system des Kopernikus unerschrocken vertheidigte und zu neuem Ansehen brachte. Seine Verdienste um die Astronomie sind weltbekannt, hier soll nur an seine harmonia mundi, seine Epitome Astronomiae Copernicanae und an seine Dioptrik erinnert werden.

Die 11 Klöster Regensburgs, 9 Männer- und 2 Frauen-klöster, sind bereits erwähnt. In halbständiger Entfernung von der Stadt liegt noch ein Kloster, ein Kartäuser-Kloster, dessen Bewohner größtentheils aus abgeandten, un-mündeten bairischen Offizieren bestehen. Das Kloster liegt in einer eben, einsamen Gegend und der Orden legt seinen Mitgliebrern eine mehr als harte Entlassung auf. Von den 24 Tagesstunden bringen die Kartäuser 11 im Gebet zu, sie essen nur Fastenzeiten und haufen ihr Gemüth, das in Kofel, Rügen, Rettig und Kartoffeln besteht, selbst. Außer anderen Gelübden haben sie auch das des ewigen Schweigens abgelegt. Ihre Zellen erhalten nur Licht durch ein einziges Loch in der Decke, sie tragen kein Hemd und schlafen auf dem harten Diele. Auch im strengsten Winter haben sie kein Feuer, sich daran zu wärmen, und nur in der Mittagszeit dürfen sie hohzieren gehen und zwar mit unbedecktem Kopfe. Ihr eigener Speise ist die einzige Gesellschaft, deren sie sich erfreuen. Wenn man zwischen diese schweigenden Klosterbrüder tritt, fühlt man sich bald in einer Versammlung wandelnder Zeichname oder egypt-

\* Dem Dienste des reiswollen Zitherwels, das erkreucler-weise immer mehr Verbreitung auch in Norddeutschland findet und bei uns in Halle schon von mehreren Vereinen gepflegt wird, widmet sich eine unter dem Titel „Echo vom Gebirge“ in Tölz (Oberbayern) unter Redaction von Franz Fiedler er-scheinende Fachzeitschrift, welche am 1. Jan. ihren 4. Jahrgang begonnen hat. Die Zeitschrift bietet außer trefflichen Aufsätzen allgemeinen musikalischen Inhalts besonders wissenschaftliche und belehrende Abhandlungen über die Zither und ihre Spielarten, Nummern besonders interessanter, fortlaufender Konzerte, worunter die Zitherunterrichtsberichte in mehreren fortlaufenden Programmen und Berichte aus den verschiedensten Ländern und Ländern geben dem Leser Auskunft über die beliebtesten Musik-stücke für Zither etc., wie überhaupt die Neuigkeiten in der Zither-welt und Zithrerliteratur sorgsam verzeichnet werden. Die musi-kalischen Vellagen, deren jede Nummer eine enthält, bieten das Beste auf diesem Gebiete. Weitere Vellagen sind der „Novitäten-Anzeiger“ und „Die Kritik“, letztere eine Verbindung neuerer Erfindungen der Musik- und Zithrerliteratur. Der Abonnements-preis für 6 Monatsnummern beträgt halbjährlich 2 R. 40 St. Abonnementen werden bei Postamteln und Buchhandlungen, wie auch von dem Herausgeber in Tölz selbst entgegengenommen.

\* Das Börsenheuergeiz für die praktische Anwendung dargestellt von H. Neumann, k. k. Hof. Regierungsrath und vortragender Rath am Reichshofkanzlei. Dritte unveränderte Auflage. Verlag von Franz Siemenroth in Berlin. (Gebunden 3.50 M.) Die vorliegende dritte Auflage von Geheimrath Pen-ning's bekanntem „Börsenheuergeiz“ ist eine unveränderte, die zweite Folge, mit der die dritte der zweiten, die zweite der ersten Auflage gefolgt ist, legt davon Zeugnis ab, daß die zahl-reichen Interessenten des sog. Börsenheuergeizes in ihm den bewährten Begleiter durch die Schwierigkeiten desselben ge-funden haben.

\* Geographischer Handweiser. Systematische Zusammen-stellung der wichtigsten Zahlen und Daten aus der Geographie. Von H. G. Aug. f. L. Müller-Hauptmann, Besitzer der goldenen Medaille „Virtus amica“, etc. etc. Lehrer an der k. k. Militär-Realchule zu Gienantitz. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auf-lage. Stuttgart, Verlag von Leyp & Müller.

\* Der Fäher- und Schmetterlingskammer. Anleitung zur Herstellung und Handhabung der beim Fänge, der Zucht und dem Präpariren von Käfern, Schmetterlingen und Raupen als geeignet bewährten Geräte, sowie zur Anlage und Erhaltung von Insektenkammern. Von Carl Dingelmaier. Mit 82 Ab-bildungen. Mandenburg, Kreuzberg-Verlagshandlung (H. & W. Kretschmann). 8. 112 S.

urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18860207067/fragment/page=0003





ttlicher Männen. Bei einer an sie gerichteten Frage legen sie den Finger auf den Mund. Ihr ganzes Leben besteht in Entbehrung und Gebuld.

Das Schauspielhaus in Regensburg ist klein und schlecht und der Weg, der zu ihm führt, noch schlechter. Bei regnerischer Witterung läuft man Gefahr, auf dem ungepflasterten Wege zu verinken, von den Gassenwagen niedergebahren oder von den stacheln tragenden Säulen und Bodenröhren verkratzt zu werden. Keine Stadt in der Welt hat im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl mehr Käufer als Regensburg; mancher Gefandte hat deren zwei. Nicht den Halbmannen, welche zu Säugern dreifalt werden, giebt es wohl kein unwürdigeres Geschäft als das eines Käufers, der mit den Fiebern um die Wette laufen muß. Natürlich, wenn man Thier und Mensch hier auf gleiche Stufe gestellt sieht, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Menschheit nicht Verstand genug hat, um vernünftig werden zu können.

Von allen noch bestehenden freien deutschen Reichstädten hat keine in höherem Grade ihren eigenthümlichen Charakter verloren — Naden ausgenommen — als Regensburg. Die Ursachen dazu liegen in der hier seit langen Jahren ihren Sitz habenden Reichsverwaltung. Die vornehmen Stände, Fürsten, Grafen, Hofleute, Sekreäre, französische Räte und Bedienten konnten auf den einfachen Reichsbürger nach allem Schrot und Korn nicht ohne Einfluß bleiben. Einen geraden Widerspruch, eine kategorische Meinungsäußerung bekommt man hier nicht zu hören; hier heißt es: „mit Dero gültiger Erlaubniß“, „nach Dero höchem Wohlmeinen“, „nach meinem unvorzesslichen

Darfürhalten“, „darf ich ergebenst bitten“ u. dgl. m. So spricht mehr oder weniger auch der gemeine Mann und, was noch schlimmer ist, liberal vernimmt man französische Worte und Brocken mit und ohne Verändrniß. Kein Wunder, der Hof des Fürsten von Thurn und Taxis besteht zum größten Theil aus Ausländern, und auch die Reichstagsnotabilitäten haben lieber Franzosen als Deutsche in ihren Häusern.

Die verschiedenen lebenden Wesen, welche die Arde Noach bevölkerten, können nicht besser getrennt und von einander entfernt gelebt haben, als hier in Regensburg Menschen von Menschen getrennt leben. Ein ganz absonderliches Kastensystem herrscht hier: die Geandten und der hohe Adel leben ganz für sich; zu ihren Maßigkeiten, Affenbilden, Giraffen, Kengerten ist niemand der Zutritt gestattet, der von niedrigerem Range ist. Der niedere oder leionische Adel, zu welchem Legationssekreäre, Räte und mit Titel versehene Bürgerliche gehören, bildet wieder eine Klasse für sich; dann kommen die reicheren Bürger, höhere bürgerliche Beamte, Rathsmitglieder u. s. w. als dritte Klasse, und dann endlich kommt der Mittelstand, der denn aber mit den eben erwähnten fremden Ober- und Unterbedienten, auch mit nach Regensburg übergesiedelten Ausländern zur Genüge durchsetzt ist. Für Wohlthut — Regensburger kann man eigentlich nur die Bewohner des oberen und unteren Werbers ansehen. Diese Anzulauer leben ganz für sich, heirathen in der Regel auch nur unter sich und sind ein schlichter, biederer Menschenschlag, dem man Geschicklichkeit, Fleiß und Treue nachrühmen darf.

### Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

#### Im Holzschlage.

Etwas betroffen über die unerwartete kurze Verabschiedung blickte Reichau dem Fräulein Klotilde so lange nach, bis sie hinter den ersten Hülsen von Dorothee verschwand. Er hatte geköpft, den Dank der Eltern für die Begleitung der Tochter einzunehmen wie damals in Döben, und jetzt ließ Klotilde den Wunsch der Verheirathung fast allzu deutlich durchblicken, gerade als wollte sie hinter dem Rücken der Eltern ein kleines Abenteuer in Scene setzen.

Er für sein Theil hatte wenig dabei zu räkieren; ja er fand eine ärztliche Zuneigung der jungen Dame in Anbetracht seiner eigenen Liebenswürdigkeit sehr natürlich — umjomehr, da er täglich zu beobachten glaubte, daß Jäger den Herzen des weiblichen Geschlechts fast noch gefährlicher seien als die mit zweifeln Tug geschmückten Soldaten. Er aber war Jäger und zum Ueberflus eben ein Soldat — also mit doppelten Siegesmitteln ausgerüstet — ganz abgesehen von seinen forerlichen Vorkügeln, die gewiß nicht leicht um Gewicht fielen.

Interessant war solch kleines Geheimniß und unschuldig wohl auch. Wenn nur Bertha Andorf nichts davon erfuhr, das war seine einzige Sorge. Klotildens Unterhaltung war ihm angenehm und zudem fühlte er Mitleid mit der Armen, die in köstlicher Zurückgezogenheit leben und jene Freuden entbehren müßte, zu denen andere junge Mädchen ein Recht zu haben meinen. Klotilde fühlte die Last dieses Joches und freute es abzumitteln. War es nicht Pflicht, ihr dabei behilflich zu sein? Sollte sie jedem Vergnügen entgehen, bloß weil sie die Tochter eines geistlichen Ehepaars war? War er doch selbst in gleichen Verhältnissen geboren und erzogen; er durfte jetzt das Glück des Lebens genießen — warum das arme Mädchen nicht auch?

Wie ganz anders dachten die liebenswürdigen Pfarrersleute in Döben! Da fand man im heiteren geistigen Kreise die Freude, den Genuß, der Leib und Seele erfreut, wofür wir Gott zu täglichem Danke verpflichtet sind. Nicht in stummger Frömmelkeit sollen wir brüten, sondern in frohem Dantgefühle anheim und uns selbst Glück und Freude bereiten. So schloß sich denn schlauer der unerwartet Berathschiedebeite zurück. Es erschien ihm, eingedenk seiner Stellung, nicht unpassend, wenn er den Mädchen durch den Holzschlag wählte, umjomehr, da er nur zu gut wußte, daß der Förster Dilow heute, gestern und vorgestern nicht dort war und er ihm

als Hilfsjäger zur Seite stehen sollte. Unwillkürlich dachte er an eine alte Anekdote, in der es heißt:

Hans, was thust Du?

Antwort: Ich thue nichts!

Und was thut Peter?

Er hilft mir!

Jetzt zog er Vergleiche zwischen dem Soldaten — und dem freieren Jägerleben, die sehr zugunsten des letzteren ausfielen, obgleich es ihn ärgerte, daß der Jäger Naumann die Subordination, die er als Gesreiter von ihm forderte, so oft an seiner Augen setzte. Indes nach Beendigung des Fortschlommmandos sollte es schon anders, ganz anders werden. Dann sollte Naumann schon empfinden, wen er so geringschätzte, unbekannt hatte — wer er ihm zu befehlen habe und wer den gebührenden Respekt fordere.

Schade nur, daß er Friedrich nichts mehr anhaben konnte, der bereits den Forstverjorgungsschein nebst dem Abschied vom Militär in den Händen hatte! Gegen diesen fühlte er noch mehr Haß als gegen den jugendlichen, wahrscheinlich nur verführten Naumann, denn im stillen legte er die Meinung, daß Friedrich dem Ansehen, das er seitens der Kuborschen Familie genoß, schaden wolle, und das kränkte ihn fürchterlich.

Er hatte die beiden Männer seit mehreren Tagen nicht gesehen. Die Holzauktion, der ankaltende Regen und ein leichter Schmutzen waren Gründe genug, um ihn im Hause festzuhalten. Jetzt aber hatte die dem Pfarrfräulein schuldige Balanxerle alle diese Gründe über den Haufen geworfen. Er sah sich in der freien Natur, nahe am Walde, und wanderte dem Schalle nach, der von den Arbeitenden der Arbeiter erdröhnte. Bald war die Stelle erreicht, wo die Holzschauer zu rufen pflegten. In der Nähe befand sich überdies eine Holzfläster, die unsern jungen Manne die erwünschte Deckung bot, um die Gespräche der Leute belauschen zu können, denn Keunter war eine der hervorragendsten Eigenschaften des Herrn Gesreiten.

Nicht nur hören konnte er alles was hier gesprochen wurde, auch übersehen ließ sich durch die nicht ganz fest übereinander liegenden Holzstücke ein Theil des Plages, in dessen Mitte ein Feuer glühte, dem zuweilen eine Rauchwolke entstieg, wenn ein züngelndes Flämmchen gerade ein Stückchen trockene Worte ersähte und in Brand setzte. Umunter Holzschichten und andere kleine Vögel, die in unserm Lande auch im Winter frei ausfliegen, pfeiften die Brotkrumen ab, die vom Frühmahl der Leute noch verstreut umher liegen mochten. Emßig

hämmerte ein Specht im oberen, bereits abgestorbenen Theile eines Baumes, nach Vorkentfern suchen, so heftig, daß die abgepackte Rinde vor ihm umherflog. Der schöne Vogel mußte ganz besonders starke Nerven haben und frei von jedem Kopfschmerz sein, denn es war der beste Schmelz, mit welchem er, gleich einem Zimmermann, so kräftige Schläge gegen das Holz schloß.

Endlich kamen die Holzschauer ziemlich gleichzeitig an und lagerten sich in getrennten Gruppen, wie sie Braundtheit oder Feindschaft zusammenführte oder trennte. Ein jeder griff nach seiner lebernen Probantstache und begann sein Besperdrot zu verzehren.

Bei dem einen dieser Trupps befand sich der alte Schulz, den wir schon von der Stiehl'schen Bildhubschichte her kennen. Die Leute hatten wegen des niedrig ziehenden Rauches sich alle nach einer Seite gewendet und keine Ahnung von der Anwesenheit Reichaus hinter der Holzfläster.

„Das ist dem Birmann schon recht!“ sprach Schulz, indem er eine neugeklopfte Pfeife in Brand setzte. „Unrecht muß an den Tag kommen! Unrecht kann ich nicht leiden! Was hilft das alles? Nein, ehrlich wäert am längsten! Ich bin gut, seelengut, aber wenn Unrecht entdeckt wird, freue ich mich doch! Es wird eine schöne Geschichte werden! Ich —“

„Du meinst für Frid?“ frag er anderer.

„Für Frid nicht! der hat seine Hausen bezahlt, und natürlich alles mit, was drin liegt, und wenn es ein eigener Nuglos ist. — Aber wer hat den Reichshausen gezeit?“ frag er mit wichtig forschender Miene. „Kein anderer als Birmann und sein Sohn! Na, ich mag nicht in ihrer Haut stecken! Denn Unrecht kann ich nicht leiden! Frid aber ist Birmann's Schwager — versteht Ihr nun? Darum hat er den Hausen in der Auktion erstanden und in die Höhe getrieben. Ich bin gut! aber ich freue mich doch, daß Herr Friedrich den Betrüger abgefaßt hat.“

„Du haßt Dich was mit Deiner Rechtschaffenheit“, fiel ihm Kilian in die Rede. „Das Wort, welches wir sauer verdienen, ist oft trocken genug!“

„Aber ehrlich verdient — rechtsschaffen verdient muß es demnach sein! rechtsschaffen und ohne Mißspiel! denn Unrecht kann ich nicht leiden!“

„Nur gemacht! gemacht! Deshalb hat denn der Förster nicht nachgesehen, wo der Klog hingelommen ist?“ bemerkte der andere wieder. „So etwas hätte mir nicht vorkommen sollen.“

„Der Förster“, warf ein dritter hin, „der muß doch zu Hause bleiben und das Sopha bricken!“

Ein schallendes Gelächter folgte auf diese Bemerkung.

Aufmerksam lauschte Reichau hinter seiner Klammer mit verhaltenem Athem. Kein Wort entging seinem Oere, als ein vierter Arbeiter wieder begann:

„Der andere, ich meine den zierlichen Tanzmeister, der bei dem Förster wohnt und ihm hilft, der muß mit der donrober Pfarrmannsell spazieren gehen und hat auch keine Zeit zum Nachsehen im Holzschlage.“

„Was Du nicht sagst? spazieren? mit der donrober Pfarrmannsell?“

„Freilich! habe es selbst gesehen! 's ist kaum eine Stunde her!“

„Na, wenn das der alte Pfarrer wüßte! der würde so schön donnern, als wenn er auf der Kanzel stünde!“

„Na da!“ sagte Kilian, „der hat seine Tochter so fromm erzogen, daß sie keinen Mann ansehen, natürlich auch nicht heirathen soll.“

„Aber!“ sprach Schulz sehr bedächt, „es liegt doch kein Unrecht drin, wenn sich das arme überherrte Mädel einen Schatz verschafft, selbst wenn es ein Jäger ist. Unrecht kann ich allerdings nicht leiden! burdians nicht! Soll denn unsere Pfarrmannsell eine Nonne werden? Wir sind doch nicht

katholisch — und der Herr Pastor selbst hat sich eine Frau genommen! Wo! — Unrecht ist heirathen nicht! — ich könnte es sonst selbst nicht leiden! denn ich bin gut — auch unsere Mädelchen, die auch gut und gar nicht stolz ist und viel Gutes thut — die Kranken besucht, wenn sie es auch heimlich thun muß.“

„Ob's denn wirklich wahr ist, daß sie burdies Fenster hinaus-klettert, wenn sie einmal tanzen will?“

„Freilich ist das wahr!“ riefte der alte Schulz. „Nachbars Erzähl, die bei Pastors dient, hat es mir selbst erzählt. Die muß es ebeno machen.“

Der Wind erhob sich jetzt und entflammte das Feuer, welches eine dicke Rauchwolke gerade der Holzfläster zusenbete, hinter der Reichau so neugierig dem Gespräch der Waldarbeiter lauschte. Eine Zeit lang bekämpfte er siegreich den Lustreiz, den der Rauch bei ihm hervorrief. Doch lange war das nicht möglich; als ein neuer Hustenanfall ihn zu erschiden drohte, trat er hervor und bot den Holzschauern herablassend einen Guten Abend. Von ihren Gesprächen durfte er nichts gehört haben, sonst wäre er ein Dorchler gewesen und dies vertragen sich nicht mit seinen Begriffen von Ehre.

Er verließ mit gravitätischen Schritten bald wieder den Holzschlag und die erlauchten Leute, als im selben Augenblick ein Dachsband gelaufen kam, der wie ein alter Bekannter die Holzschauer begrüßte, zwischen ihnen herumtschnoperte, von einem jeden ein Stückchen Brod bekam und zum Dant dafür aufrecht sitzend sein schönstes Mäntchen machte.

Das konnte Reichau unmöglich übersehen.

„Was ist denn das für ein Roter?“ frag er sich umwendend. „Ich werde ihn todtschießen!“

„Nein, nein!“ rief der alte Schulz, „nicht doch! es ist ja Herr Friedrich's sein Hund, der Blaireau!“ Mit diesen Worten ergriß er den Hund und verbarg ihn schützend unter seiner Jacke.

„Wie? — Blaireau heißt das Vieß? Das ist ja ein ganz abentheuerlicher Name, den sich wahrscheinlich der gebrüte Herr selbst angedacht hat!“ schnarrte Reichau durch die Nase.

„Weiß nicht gewiß!“ war die Antwort. „Er wird wohl so heißen, weil er manchmal nur unvernünftig plärrt statt vernünftig zu bellen wie andere Hunde. Wo aber der Blaireau ist, ist kein Herr auch nicht weit entfernt. Dort kommt er wohl schon!“

„Fatal! sehr fatal! ich kann ihm jetzt nicht mehr anstehen!“ überlegte der Herr Gesreite.

Doch nicht Friedrich war es, der dem Hunde folgte, sondern Naumann, der ihn durch seine Medereien fast ebenso widerwärtig war.

„Mit diesem Schlingel sollte ich eigentlich gar nicht sprechen“, — dachte Reichau. „Er ist zu anmaßend — zu impertinent.“

Militärisch grüßend stellte sich Naumann stramm vor dem Herrn Gesreiten auf, der seinerseits den Jäger mit scharfem Blicke musterte, und als er dessen spöttisch lächelnde Miene bemerkte, ihn mit bärbeißiger Stimme ansprach:

„Sie laden?“

„Zu Befehl! Herr Gesreiter — ich laße!“ antwortete Naumann — und lächelte nun laut auf.

„Ich werde Sie zur Strafe melde! das ist Insubordinationswidrig!“ schnarrte Reichau mit gormerflicher Stimme.

„Zu Befehl! Herr Gesreiter — Insubordinationswidrig! wird mir sehr angenehm sein!“

„Augenblicklich gehe ich zum Oberförster und zeige Sie an!“

„Zum Herrn Oberförster! heißt es.“ vorgriffte Naumann den Jörmgen, der sich ähnhelndlich umwendete und sich gelobte, es dem unverschämten Grünshadel, dem Naumann, gedanken zu wollen.

### Naturbilder.

#### 2. Durch Nacht zum Licht.

Es fängt manches in der Welt kein an und bringt's zuletzt doch zu etwas Ordentlichem durch Arbeit und Gottes Segen. An solche Beyerung muß ich denken, wenn ich im Schmutz der

Düngerstätten und an anderen unordneren Orten die langgeschwänzten Maden erblicke, die du auch ganz gut kennst! Aus solchen verachteten „Mäuschen“, wie du die Eberchen wohl nennst, muß nimmer was Reichtes werden, meist du. Das sind die Armen, die Proletariate des Thierreichs. Niemand

